

Ueber das Theater-Spielen der Jugendbündnisse, Gesellenvereine und Kinder.

Von Wilhelm Pailser.

I. Abtheilung.

Unter den zahllosen deutschen Künstlerfesten, Sängersfahrten, Schützen- und Turnertagen, kurz, all' den periodischen Feierlichkeiten singender und klingender Vereine mag wohl keine ohne irgend einen „Fest-Aufzug“, ein „Festspiel“, oder mindestens nicht ohne kurze „Szene“ mit „sinnigem Tableau“ vorübergehen. Es ist Bedürfnis geworden, sich ein wenig anschauen zu lassen und wieder anzuschauen; das „Festspiel“ ist ein Herd der Einigkeit — manchmal der einzige — sonst weit auseinandergehender Interessen; — da ist jeder auf die Andern angewiesen und der eigenstünigste Kopf fügt sich dem schönen Fest zu lieb gerne auf ein paar Stunden dem Jügel des Dirigenten.

Bei solcher Allgemeinheit dieses Brauches ist es gar nicht zu verwundern, wenn auch ultra montes in den katholischen Jugendbündnissen und Vereinen die Neigung zu solchen Schauspielen erwachte und fort und fort wächst. Und — lassen wir die Logik der Thatsachen gelten — trotz, ja vielleicht wegen des Widerstandes, der von gar mancher Seite dieser Art von Unterhaltung entgegengesetzt wurde, breitet sich die Sitte immer mehr aus und läßt sich ohne viele Schwierigkeit bis jetzt noch zügeln und im rechten Geleise erhalten, aber kaum mehr ganz unterdrücken.

In den folgenden Zeilen sollen nun einige Bemerkungen über diesen hie und da fast schon verjährten Gebrauch gemacht, unmaßgebliche Ansichten ausgesprochen werden, ohne Jemandem nahe zu treten oder seine eigene Meinung zu verwehren.

Vor Allem ist gewiß und von Jedermann, der mit solchen Dingen zu thun hat, anerkannt, daß alle Jugendbündnisse und

Vereine — wenn sie auch vorwiegend eine religiös-moralische Aufgabe, den Zweck des Zusammenhaltens *viribus unitis* gegenüber der Bosheit und Arglist derjenigen, die man als „Welt“ bezeichnet, haben, dennoch gar bald einschlafen und verkommen würden, wenn nur und ausschließlich das erbauliche, das devotionale Element darin gepflegt, nur dieses berücksichtigt würde. Buohler — eine weltbekannte Auktorität bei allen Seelsorgern — sagt einfach und treffend: „Nichts ist leichter, als ein Jugendbündniß zu gründen, aber nichts ist schwerer, als es dann zu erhalten.“ —

Anregung, frische Luft und eine lichte Heiterkeit ist allem Vereinswesen nöthig und daß die Aufführung eines Schauspiels mit ihren vielfachen neuen Sorgen, mit ihrer erwartungsvollen Herzenslust, mit ihren fremdartigen Gesprächen u. s. w. Anregung, ein völlig neues Lebenselement, einen nie verspürten erfrischenden Lusthauch dem Bündniß zuführe, das würde nur zu läugnen versuchen, wer nie Gelegenheit hatte, mit einer Schaar von Bundeszöglingen oder Jungfrauen dergleichen durchzuleben, einzustudiren und zu leiten. Ein theaterspielendes Fluidum zieht durch junge und alte Körperschaften, zentralisirt auseinanderstrebende Glieder, begeistert die Heranwachsenden, unterhält die Gereiften und macht sich wetteifernd und unbesiegbar geltend, wo nicht eine gewisse Pedanterie auch diese in ihrer Wurzel ganz unschuldige und kindliche Freude gewaltsam erstickt und zwar nicht zum Vortheil des Vereines.

Freilich finden wir, das sprechen wir offen und gerne aus, noch mehr Gefallen an den gemeinsamen Ausflügen und Seefahrten, wie sie seit Jahren in einigen Gegenden unsrer schönen Heimat von den Jugendbündnissen veranstaltet werden, aber nicht alle Pfarren liegen in paradiesischen Landschaften, in der Nähe herrlicher Seen und anmuthiger Thäler. Ferner verkennen wir keineswegs die belebende Gewalt der Musik, besonders des Gesanges, wo er mit Liebe und Geschick gepflegt und gehalten wird. — Aber es sind Jugendbündnisse, von

denen wir sprechen, — Vereine der Jugend, die immer etwas Neues, etwas, sit venio verbo, Pikanteres haben will, wenn sie sich nicht langweilen soll. Erfahrene Seelenführer haben eben darum gar manchen ungewöhnlichen Gottesdienst, gar manche außerordentliche Andachtsübung erdacht, und derselbe Grundsatz, meinen wir, darf auch auf der geselligen Seite dieser Bündnisse in Anwendung kommen. Fortwährendes Singen und ewiges Herumspazieren und tägliches Einerlei ermüdet den kräftigsten Jugendbund. Er will manchmal ein kleines Spektakel, einen kleinen Rumor; davon zehrt er lange Zeit und betet und singt dann wieder gern.

Daß dieser Zug im Jugendvereine schlummert, ist etwas ganz Natürliches und daß er bei so vielem Lärm von außen her erwachte, ist durchaus kein Wunder.

Eine zweite Thatsache ist, daß von maßgebender kirchlicher Seite dieser Bewegung in den Bündnissen kein Hinderniß bereitet wird. Die Kirche ist niemals prinzipiell eine Gegnerin des Drama's und des Theaters gewesen; man denke an die Legion von Schauspielen aus den alten Jesuitenschulen, an die Oberammergauer-Spiele, an die alten Weihnachtsspiele und will man noch weiter zurücksehen an die Theater der frommen Großwitha und die Aufführung religiöser Dramen in den Kirchen durch den Klerus. Im besten Verständniß der neuen Zeitrichtung, des religiösen Aufschwunges und der Begeisterung für kirchliche Institutionen haben daher deutsche und außerdeutsche Bischöfe die Schauspiele der Bündnisse geduldet, gebilligt, mit ihrem Besuch erfreut und in Schutz genommen. Unter ihren Auspizien ist aus der Hand von Domkapitularen, Pfarrern und andern Priestern, sowie von Laien, eine reiche Literatur herangewachsen. Unter der Leitung dieser wird Gott zu Ehren und den Menschen zur Freude an tausend Orten Theater gespielt.

Nicht die Kirche hat das Theater ausgeschlossen, sondern das Theater die Kirche. Nur die Entartung des Theaters, das Herabsinken von einem religiösen

Alte zu einer lüsternden Zotenversammlung hat den Namen der Bühne und ihre Diener gebrandmarkt und die heilige Mutter, die Kirche, die auch heilige Kinder haben will, gezwungen, ihre Lieben zu warnen und fernzuhalten von dem Gift in goldener Schale.

Wenn in neuester Zeit in dem katholischen Wien ein Stück zur Aufführung gelangen konnte, wo die feckste (um nicht mehr zu sagen) Schauspielerin über ihre eigenen Worte erröthete und der kaiserliche Hof, in seinem Sittlichkeitsgefühl tief verletzt, sich schämte, einen Platz in diesem Schauspielhause zu haben und deshalb die Hofloge vollständig aufkündete und zerstören ließ: — da dürfen wir wohl nur dankbar auf die Oberhirten schauen, die solchen Schmutz unserm Aug' und Ohr und Herzen entziehen und von dem uns zurückhalten, was unsern unsterblichen Theil beflecken will. Das ist eben Belial wider Christus, das ist der Tempel des Niklas Manuel L. Eckardt'schen Andenkens wider die Kirche, das ist die Schlange wider das Kreuz. —

Nun hat aber das Theater auch eine andere Seite. Der Kampf des Menschenherzens und sein Sichdurchwinden und Siegen bei aller feindseligen Gewalt böser Geister und böser Menschen lebendig, thätig, in schwungvoller Sprache dargestellt — das ist der Gipfelpunkt aller Poesie, ein Schauspiel für Engel und Menschen; die Religion im Leben frommer Seelen ausgedrückt, die Vorführung christlicher, heiliger Helden in anschaulicher, eindringlicher Weise, das wäre der diagonale Gegensatz zur heutigen Bühne und die Paralyisirung ihres verderblichen Einflusses wäre wohl auch Mitaufgabe und sekundärer Zweck des Theater-Spielens der Bündnisse. Wir möchten sogar die Kühnheit ansprechen zu fragen, ob nicht vielleicht eben das ein Weg wäre, durch den deutschen Klerus vom eigentlichen Kern des Volkes herauf und aus der noch jungen Zukunft der Gesellschaft heraus eine Regeneration des verkommenen Drama's zu bewirken und ihm den Ehrenplatz, den es unter den Schutzmantel der Kirche einnahm, wieder zu erobern? Die Frage ist

vielleicht voreilig und tollkühn — doch absurd möchten wir ihren Inhalt nicht nennen.

Nun soll auch die unmittelbare Erfahrung ihr Wörtlein sprechen. Schreiber dieses hat seit einer Reihe von Jahren die Aufgabe gehabt, solcherlei Schauspiele bei Jünglingen und Jungfrauen und mittelbar auch bei Vereinsgesellen an verschiedenen Orten vorzubereiten, mit ihnen einzustudieren und die Aufführung selber größtentheils zu leiten; das sei angeführt zu unsrer Rechtfertigung, wenn wir darüber etwas zu sagen uns erlauben. Gerade diese Erfahrung hat gelehrt, daß ein halbwegs gutes Stück bei nicht ganz jämmerlicher Aufführung im Stande sei, die besten Eindrücke, Aufmunterung, Beruhigung, Seelenstärke, ja auch nachhaltige Erschütterung bei den Zuschauern zu hinterlassen; daß solche Schauspiele Vielen als vollgiltiger Ersatz für gefährlichere Unterhaltung gelten. — „Wenn wir Theater spielen, verlang' ich mir das ganze Jahr keinen Tanz“, das ist die ständig gewordene Aeußerung spielender und zuschauender Bundesglieder. Und wiederum: „Wenn ihr das Jahr zu keinem Tanz geht, so dürft ihr beim Jungfrauen-Theater zusehen“, sagte eine uns bekannte Bäuerin zu den Diensthoten; und die Diensthoten gingen nie zu einer öffentlichen Lustbarkeit. Und so weiter; es ist nicht bloße Phrase, wenn wir sagen, daß wir ähnliche Beispiele noch eine ansehnliche Zahl vorrätig haben. Ja, das Einlernen der Rollen selber kann schon eine auffallende Aenderung zum Besseren in ein Haus bringen. Es ist uns bekannt, daß in Häusern, wo eine mit einer Rolle bedachte Jungfrau sich aufhielt, das ganze Haus, Jung und Alt, die Rolle lernte und die religiöse Wahrheit, die gute Lehre, die schön ausgedrückte Moral, die in eben diesen Stücken liegen muß, kann nicht verfehlen, auf alle, welche die betreffenden Worte sich einprägen und vorsagen, einen stets mahnenden, ermunternden Einfluß zu üben. Für lange Zeit ist das fromme Spiel Gegenstand des Gespräches unter den Diensthoten, besonders des abendlichen, und jeder Seelsorger wird die Bedeutung dieses Umstandes zu würdigen wissen.

Man sage nicht: „die Leute verthun die Zeit damit; es steckt ihnen immer die Komödie im Kopf!“ Es mag romantisch klingen, es ist aber dennoch wahr, daß Jünglinge hinter dem Pfluge oder anderweitig beschäftigt ihre Rollen sich einprägen und herfagen und darin ein Vergnügen und das angenehmste Gegengift wider müßige Gedanken suchen und finden. — Und wegen des „im Kopfsteckens der Komödie“ — ist es nicht so schwarz, als man es sehen möchte; ist die „Komödie“ gut, sittlich, erbaulich, so erscheint sie als eine lebendige, mit drastischen argumentis ad hominem ausgestattete Predigt und die soll nur im Kopf und auch im Herzen stecken bleiben — das ist von keiner Gefahr begleitet.

Das anerkannte Bedürfnis einer steten Anregung in den Bündnissen, sowie die unmittelbar gemachten Erfahrungen sprechen also für das Theaterspielen, die kirchliche Auktorität ist nicht dagegen; was ist natürlicher, als daß wir uns ebenfalls unbedingt dafür erklären? — Doch das sei ferne!

Wir haben bis jetzt schon manchen achtenswerthen Leser, manchen vortrefflichen Seelsorger im Verlaufe dieser Zeilen den Kopf schütteln sehen und die verschetzte Beistimmung dieser hoffen wir uns durch das Folgende wieder zu erwerben. — Wir lassen uns keineswegs von einem blinden Enthusiasmus hinreißen, wir wollen dem billigenden Urtheil ein grausames Aber — entgegenrufen, wollen gewaltige Schranken und eiserne Bedingungen aufstellen, die auch strengeren Grundsätzen genügen und etwaige verderbliche Resultate des Theaterspielens, wo nicht absolut, doch wenigstens moralisch unmöglich machen dürften. „Und hievon im zweiten Theil!“ —

Zum Schlusse dieses Abschnittes diene eine uralte Anekdote, die zwar schlecht zum Gegenstande, sehr gut aber zum Uebergehe paßt und ihr Erscheinen damit entschuldigt: Ein weit bekannter nun längst in Gott ruhender Universitäts-Professor ging mit einem Kollegen die Wette ein, daß er eine nächstens zu haltende öffentliche Rede mit dem Worte „sondern“ anfangen

wolle; kein Mensch hielt das für möglich. — Am bestimmten Tage betrat der alte Herr die Rednerbühne — alles lauschte auf das Gespannteste und der Professor begann seinen Vortrag folgendermaßen:

II. Abtheilung.

„Sondern — und sichten ist die erste Aufgabe jedes Gelehrten!“ Ja, das wollen wir auch thun; in den Grund-sätzen, die wir aufzustellen beabsichtigen, wollen wir einräumen, was nach unsrer Meinung und Erfahrung eingeräumt werden kann und muß — aber weiter soll uns kein Fingerbreit abgemarktet werden. Das sei noch bemerkt, daß wir bei Nachstehendem nur die Jugendbündnisse im Auge haben; über das Theaterspielen der Gesellenvereine und der Kinder werden wir unsre bescheidene Ansicht im dritten Abschnitte eigens mittheilen.

Für's Erste muß der Stoff des Schauspieles ein religiös-moralischer sein — nicht bloß schlechtthin moralisch. Die gewöhnliche Theatermoral, wo schließlich eine lederne Niederkeit den Sieg über erhabenste Niederträchtigkeit davonträgt, genügt da auf keinen Fall. Der Gegenstand der Darstellung muß religiös — ja wir möchten sagen geradezu heilig sein. Das Leben eines Heiligen oder einer Heiligen und mit Vorsicht auch evangelische Ereignisse sind der würdigste und einzig mögliche Vorwurf eines Drama's für Jugendbündnisse. Damit ist das ganze, weite Feld der Legende und auch der religiösen Allegorie geöffnet. — Es darf nur Wahres, nur Würdiges und (— sollte die Allegorie erwähnt werden—) nur Gescheitnes dargestellt werden. Die letztere Bemerkung mag überflüssig scheinen, aber *facta loquuntur* — wir kennen eine solche dramatisirte Allegorie für Jungfrauen, die, ein wahres Ideal von Blödsinn, dennoch schon öfter vor unsern Augen sich abhaspelte. Wir würden das „Drama“ gerne näher bezeichnen, wenn wir nicht die Rache mehrerer Bundesvorsteherinnen fürchteten, deren

Ueblingsstück dieses erschreckliche Schauspiel unbegreiflicher Weise geworden ist.¹⁾

Hier mag auch des Vorwurfes Erwähnung geschehen, daß durch solche Schauspiele und ihre glanzvolle Ausstattung die Eitelkeit erweckt und geschürt werde und daß ihr Inhalt eine Schule der Verstellung und einer verwerflichen Pfiffigkeit sei. Aber es nicht so arg! Die Schauspieler und Schauspielerinnen sind in der Regel die einfachsten, unbefangenen Leute, die ein wahrhaft vortreffliches Drama, das aber viel Routine im Spiel und in der Deklamation verlangt, mit rührendster Einfalt des Herzens zu Grunde richten; da muß also ein wenig Pomp, ein wenig Schimmer und äußerer Effekt helfen und nun soll wieder Herr Buohler sprechen; in seinem Aufsatz über die äußeren Abzeichen der Bundesmitglieder sagt der menschenkundige Autor: „Wenn die Jungfrau eine Freude hat über ihr Kränzlein oder ihr Bundesband, wer wird denn da gleich über Hoffart schreien?“ Und auf unsere Sache angewendet, kann man sagen: Wenn die arme Jungfrau das ganze Jahr willig den Stallkittel trägt und dann ein fast kindisches Wohlgefallen findet an dem papiernen Goldsticker und den bunten Lappen, die sie eine Stunde lang tragen darf, um dann wieder den Kittel anzulegen, wer wird da gleich über Hoffart schreien? (Die Vermuthung einer Eitelkeit kann jedenfalls nur die Jungfrau treffen, denn die Jünglinge schämen sich in der Regel ohnehin nur allzusehr, wenn sie ein von der Form der „Zipfelhaube“ oder des „Schampers“ abweichendes Kleidungsstück anziehen sollen.) Was aber den Unterricht in Verstellung und Hinterlist belangt, so fällt dergleichen beim religiösen Inhalt des Schauspieles ganz weg — da gibt's keine spannende Intrigue, keine reizende Arglist, kein belustigendes „Dram-

¹⁾ Uebrigens hat sich, wie wir vernehmen, ein Pfester unsrer Diözese an eine gänzliche Umarbeitung des fraglichen Stückes gemacht, und deshalb sei ein Stein, und zwar ein großer Stein auf das frühere Unheil gelegt; es ruhe im Frieden!

kriegen“ bornirter Eltern oder Onkel, keinen Triumph der Verschlagenheit über Ehrlichkeit u. s. w. Das lernt sich also hier auch nicht.

Doch wir sind mit unsern Anforderungen an das Stück noch nicht fertig. Auch die Sprache muß angemessen würdig, einfach und edel sein; es darf nichts vorkommen, was nur im Mindesten ordinär oder anstößig wäre. Auch diese Worte gründen sich auf Erfahrung. Hingegen scheint manches Schauspiel in der Diktion zu „hoch“ und dennoch, wie der Erfolg lehrte, wurde es gut gespielt und von Publikum und Schauspielern vortrefflich aufgefaßt und verstanden.

Ferner ist ein unschuldiger Scherz niemals von vorn herein verbannt; es hat neben strengen Wüstenbewohnern auch fröhliche Heilige gegeben und im Himmel wohnt nicht bloß ein Simeon Stylites, sondern auch ein Philippus Neri. Uebrigens ist da leicht geholfen; unser Volk lacht gar gern und zur Erheiterung dient oft das einfachste Wort zur rechten Zeit. — Endlich darf auch das Stück nicht zu lang sein; das Schönste nützt sich ab, wenn's gar zu lange dauert und entschieden mißbilligen wir den Brauch, wenn an einem Nachmittage (*facta loquuntur*) nacheinander drei, ja vier nicht kurze Stücke und dann noch etliche Deklamationen und Epiloge in allerlei Mundarten abgeleiert und so der ganze lange halbe Tag verspielt wird.

Ausgeschlossen, entschieden ausgeschlossen sei das Auftreten der heiligsten Person Jesu. Diese kann kein Mensch wenigstens auf den Bundestheatern so darstellen, daß sie nur einigermaßen genüge.

Wir haben wohl seiner Zeit dem Oberammergauer Spiele beigewohnt und uns daran erbaut und erquickt; aber das sind eben die Oberammergauer und denen macht es Niemand mehr nach. Es hat uns von Herzen mißfallen, als wir an verschiedenen Orten auf dem Theaterzettel „Passionsvorstellungen“ angekündigt lasen, „nach Art der Oberammergauer“ hieß es — und das war eine Lüge; wer das echte und einzige Passions-

spiel gesehen, muß einstimmen. Und dann dort in Oberammergau: mit welcher Andacht, welchem Glauben, mit was für einer erschütternden Wahrheit und feinsten, taktvollster Delikatesse wird gespielt! Und hier, wie handwerksmäßig, von theatralischem Plunder umgeben, auf der Bühne, wo sich gestern „das Laster erbrach“ und sich morgen „die Tugend zu Tische setzt!“ Was dort Gottesdienst in Folge eines Gelübdes und Andacht, ist hier leere Soiree und Heuchelei. Also außer Oberammergau bleibe die Darstellung des Gottmenschen unversucht. — Wir widerrathen auch das Auftreten der seligsten Jungfrau; keine menschliche Armseligkeit kann sich zur Darstellung der „Gnadenvollen“ befriedigend eignen; die unendliche Zartheit, das wunderbar Jungfräuliche schwindet selbst bei dem sorgfältigsten Spiele. Hat man doch selbst an der Oberammergauer Maria gerügt, daß sie in einer Szene zu viel spreche und mit welcher Gewissenhaftigkeit ist doch da ein jedes Wort, jede Bewegung, jeder Schritt geregelt und erdacht!

Höchstens (wir geben es ungern zu) das Jesukind mag durch ein frommes und schönes Knäblein dargestellt werden; da ist der Gott noch verborgener. — Gar Vieles ließe sich noch über das Auftreten von Engeln und bösen Geistern, von Heiligen und Bösewichtern reden, doch darüber wollen wir, wenn es uns gestattet wird, ein andermal „praktische Winke“ mittheilen.

Verbannt von der Bühne muß auch die Darstellung rein kirchlicher, priesterlicher Funktionen, von den heiligen Sakramenten bis zur letzten liturgischen Zeremonie, bleiben. Man denke an Schiller's „Maria Stuart“, an die widerliche Szene, wo die gefangene Königin auf der Bühne beichtet und kommuniziret ¹⁾, dann wird man obige Einschränkung nicht zu hart finden. Das Bildniß des Gekreuzigten und andere religiöse Bilder finden wir nicht durchaus unpassend. Wir haben einst einem allegorischen Spiel beigewohnt, wo während

¹⁾ V. Akt 7. Sz.

der ganzen Handlung in der Mitte des Hintergrundes ein großes Kreuzifix angebracht war und wir müssen gestehen, daß es nicht nur nicht störte oder profanirt erschien, sondern im Gegentheile erbaute, wie das fromme Spiel gewissermaßen unter den Augen des Heilandes sich ereignete. Natürlich kommt es auf den Inhalt des Stückes und die erforderliche Szenerie an.

Ueberdieß möchten wir aus dem Personale dieser Spiele ferngehalten wünschen: alle kirchlichen Personen, Pfarrer, Missionäre, Ordensleute u. dgl. Diese Theatergeistlichen sind auch auf der modernen öffentlichen Bühne nicht unbeliebt, aber was sind das meistens für langweilige Patrone! Sie vertreten eine zuckersüße Marauer-Salbung und richten gewöhnlich nichts aus gegenüber den genialen Schurken, die sie anzupredigen haben. Und dann erst auf den Theatern der Bündnisse, wo der auftretende Priester für noch frömmere und noch tugendhafter, als die frömmste und tugendhafteste der übrigen Personen gelten soll! Da wird die Salbung zu einer wahren Salbaderei und Abgeschmacktheit. Mag ein Publikum noch so unbefangen und genügsam sein, hier haben diese Eigenschaften ihre Grenze, solche Szenen finden keine Empfänglichkeit und kein Gefallen. Wir kennen derartige Dramen, wo man den 5. Akt eines Iffland'schen Rühret's zu erleben glaubt, und an all dem thränenbegossenen Reueschmerz und den tugendweisen Schlußbefehrungen ist der alberne Sermon eines Theaterpfarrers Schuld! Weg mit dieser Ueberschwenglichkeit und Alfanzerie und deren Darstellung! das Priesterthum ist zu heilig dazu. —

Mit den ferneren Bedingungen können wir uns kürzer fassen.

Von selbst versteht sich die strengste Scheidung der Geschlechter. Bei Stücken für Jünglinge darf keine weibliche Person, bei Spielen für Jungfrauen keine männliche auf der Bühne erscheinen. Auch das Auftreten einer Mannsperson in weiblichen Kleidern und umgekehrt sei unter keiner Bedingung gestattet. — Wo möglich wäre die Scheidung der Geschlechter auch auf das Publikum auszudehnen und sollten bei

Jünglingen nur männliche, bei Jungfrauen nur weibliche Zuschauer geduldet werden — *pium desiderium*.

Gerne aber soll den Mitgliedern des Klerus eine Ausnahmissestellung gewährt sein; die mögen nur solche Aufführungen jeder Art mit ihrer Anwesenheit beehren und heiligen: *virgines enim sunt*.

Eine gewissenhafte Strenge leite die Auswahl der spielenden Personen und die Vertheilung der Rollen. Es ist dem Ziel dieser Unterhaltungen nicht entgegen, wenn damit zugleich ein kleines Sittengericht verbunden wird, so daß der bravste Jüngling und die anerkannt tugendhafteste Jungfrau (physische Fähigkeit vorausgesetzt) dadurch belohnt würden, daß sie die Rolle einer heiligen Person zu spielen erhalten.

Bei einem solchen Spiel, wo unsere Ansichten nicht maßgebend waren und das Auftreten der seligsten Jungfrau nicht unterblieb, wurde unglücklicher Weise zu eben dieser Rolle eine Person erwählt, von welcher der Seelsorger wenig oder nichts, die „Leute“ aber gar vieles zu erzählen wußten, und natürliche Folge war, daß diese „Maria“ allgemeine Mißbilligung und lautes Murren erregte. Da ist also eine gefährliche Klippe, die nur durch unnachsichtliche Strenge vermieden wird. Lieber gar nicht spielen, als zum Skandal spielen.

Zum Schluß noch etwas. Es darf nicht zu oft, ja überhaupt nicht oft gespielt werden; es muß etwas ganz Außerordentliches bleiben. Was bliebe übrig, wenn sich auch das noch abnützte? Dürfen wir eine Zahl aussprechen, so meinen wir, Jugendbündnisse sollen es sich genügen lassen, alle Jahre einmal, nur ein einzigesmal, aber dann gut und mit einer gewissen Andacht zu spielen; und wenn einmal ein Jahr ganz ohne Spiel bliebe, so würden wir darin kein Unglück sehen.

In Oberammergau gehen die Träger der Hauptrollen vor dem „Spiel“ zum Tische des Herrn und alle miteinander beten eine geraume Zeit. — Ist das nicht schön? Gehe hin und thue desgleichen!

III. Abtheilung.

Wollen wir nun einige Worte über diesen Gegenstand bei Gesellenvereinen anfügen, so müssen wir im Voraus manche Schranken fallen lassen und die Gränzen erweitern, die wir bei den Bündnissen gezogen.

Schon die Aufgaben, der Zweck, die Beschäftigungen der Gesellenvereine sind himmelweit verschieden von denen der Bündnisse. Die Gesellenvereine sind gesellige Vereine, sie müssen den jungen Handwerker ferne halten von gefährlichen Orten und Lustbarkeiten, sie haben ihn angenehm und unschuldig zu beschäftigen, sie müssen ihn Mäßigkeit, Brüderlichkeit und eine ehrliche, gemüthliche Unterhaltung lieben lehren, ihn für nützliche Verwendung freier Zeit, für lehrreiche Lektüre, für stete Erweiterung seiner Kenntnisse und fortschreitende Ausbildung seiner Fähigkeiten und des Charakters zu gewinnen suchen; — das Jugendbündniß dagegen hat, wie bereits angedeutet, zuerst eine religiöse, eine erbauende, eine ästhetische Aufgabe und Richtung, und bedient sich einer sehr mäßigen Unterhaltung nur zum zeitweiligen Erholen auf dem Wege nach moralischer Vollkommenheit. Das Vereinslokale steht den Gesellen täglich offen, um sich anständig zu vergnügen und wie die Erfahrung zeigt, geht es oft gar fröhlich und laut darin her; fast jeden Tag wird gesungen, deklamirt, es werden gesellige Spiele, Ausflüge, Festlichkeiten und allerlei Kurzweil veranstaltet und von diesen gewohnten Dingen ist gar kein großer Schritt zur Aufführung eines kurzen Bühnenspieles; während von den religiösen Vorträgen, von der erbaulichen Lektüre, von gemeinschaftlichen Anmuniontagen, von den verschiedenen zarten Andachten der Bündnisse bis zum Theaterspielen ein ansehnlicher Sprung gemacht werden muß.

Die Vereinsgesellen sind ferner „gereifte“ Leute, sind weltkundig und weltläufig, haben viel gesehen und erfahren, haben mancherlei Bedürfnisse kennen gelernt — sind daher nicht so leicht befriedigt, wie die Bundesjugend, welche sich bei der

Aufführung eines Theaters an dem Spielen selber, an den Vorbereitungen, Dekorationen, Kostümen u. s. w. herrlich vergnügt und den erbärmlichsten Schund mit einer wahren Herzenswonne aufführt, wenn es nur schimmert, wenn nur was gespielt wird. Dagegen machen die Gesellen ganz tüchtige Anforderungen an Inhalt und Form eines aufzuführenden Theaters geltend und keiner würde eine Rolle in einem Stücke übernehmen, dessen Fabel oder Sprache ihm nicht gefällt.

Wegen des erwähnten „Gereistseins“ sind die Gesellen meist viel befähigter sich in jede Rolle zu finden, sie wissen sich in den verschiedensten Situationen zu benehmen (wohl nicht Alle), sie haben wenig Scheu vor einem größeren Publikum zu erscheinen und das Bewußtsein, alle Augen auf sich gerichtet zu sehen, bewirkt nur, daß der Schauspieler sich „zusammennimmt“, und seine Aufgabe um so besser löst. — Das fällt bei der geringen Abwechslung im Lebensgange der Bundesjugend ganz weg. Diese scheut sich vor den Leuten und überwindet mühevoll und langsam die Schauer des Campenfiebers; die Bundesjünglinge und Jungfrauen spielen meist, wie es ihnen eingelernt wurde und können in der Regel nichts dafür, wenn sie gut und wenn sie schlecht spielen — besser oder schlechter können sie es gewöhnlich gar nicht.

Für den Gesellen kann ein nicht ganz ordinäres Stück eine Schule des Anstandes und der Höflichkeit werden, er lernt die Sprache handhaben, er lernt sich in guter Gesellschaft bewegen, er sammelt sich einen Fond empfehlenden Humors u. s. w., was er alles einmal braucht und brauchen kann. — Die Glieder der Bundesjugend haben diese Dinge weit weniger nöthig; der Lebenslauf ist bei allen fast derselbe und gewöhnliche; ihre Umgebung fordert nichts weniger als gewandte Konversation und elegante Formen. Wir wenigstens kennen kein Bündniß, dessen Kern nicht aus Knechten oder Mägden bestünde, die oft reichlich mit einer überraschenden Naturwüchsigkeit ausgestattet sind.

Das Theaterspielen ist mit einem Wort für den Gesellenverein nur eine Abwechslung in der gewöhnlichen Unterhaltung, für das Jugendbündniß aber ein ganz außerordentliches Mittel der Auffrischung, wenn die Stimmung desselben bereits eine mattere geworden ist. Das Bündniß darf fast eingeschlafen sein und erhält durch Aufführung eines Schauspielers Ermunterung und neues Interesse für lange Zeit; mit dem Gesellenvereine dagegen ist's „aus“, wenn sich die Gesellen einmal langweilen, und alle Dramen der Welt können ihn nicht mehr retten und wieder beleben. Da bedarf es anderer Mittel.

Daher heben wir zunächst die Forderung, ausschließlich religiöse Stücke zu wählen, ganz und gar auf. Wird nur alles Anstößige, alles Frivole, jede handgreifliche Albernheit vermieden, so sind Stücke profanen Inhaltes, erheiternde, komische Szenen gerne zugelassen, wenn letztere nicht gar zu läppisch und nie gemein sind. Die Gesellen sind oft recht geschickt und fähig, komische Dinge wirksam vorzubringen, während die Menschenklasse, aus der sich die Bündnisse rekrutiren, wenigstens bis heute noch, größtentheils Scherz und Drobheit in ihren ästhetischen Anforderungen auf eine Stufe stellt und einem Witz nur dann ihren Beifall schenkt, wenn er sich durch Grobheit, manchmal ordinärster Art, auszeichnet.

Auch die Schranke des jährlich nur einmaligen Spielens wollten wir zu Gunsten der Gesellenvereine fallen lassen; aber der milde Ormuzd fand seinen Ahriman. Von einer Seite, die einen Kompetenz-Zweifel gar nicht aufkommen läßt, kamen uns Bemerkungen zu, welche eben das öftere Theaterspielen der Gesellen zum Gegenstande haben und aus denen wir das Folgende hervorheben:

„Beim Theaterspielen der Gesellen, heißt es in den erwähnten Notizen, ist wohl zu unterscheiden zwischen einfachen „Szenen“ und eigentlichen „Theaterstücken“.

„Einzelne Szenen, besonders aus dem Handwerkerleben, bei welchen keine außerordentlichen Vorbereitungen nöthig sind

und die gleich auf dem Podium des gewöhnlichen Lokales im gewöhnlichen Handwerkergerande aufgeführt werden, mögen immerhin öfter stattfinden, wenn gerade passende Darsteller zu haben sind; das eigentliche Theaterspielen aber sei auch bei dem Gesellenvereine auf gleiche Weise beschränkt wie bei den Bündnissen.“

„Denn: Einmal hat das Ding seine Gefahren; es erzeugt sich in den theaterspielenden Gesellen ein eigenthümlicher Schauspielerdünkel, der ihnen die gewöhnlichen Unterhaltungen der übrigen Vereinsmitglieder verleidet. Sie wollen immer was Besonderes, und finden sie keine Gelegenheit mehr, sich vor den andern hervorzuthun, dann fesselt sie auch nichts mehr an den Verein; ja, sie wissen sich starken Anhang zu machen und ziehen auch Andere mit sich fort. Der Dünkel wird dann zu einer wahren Produzier-Manie, die bei jeder Gelegenheit erwacht und zwar nicht zur Unterhaltung der Vereinsbrüder, sonder nur zur höchst eigenen Glorifikation; und wenn keine solche Gelegenheit kommt, so werden sie unzufrieden und murrig und der Präses hat mit diesen Gesellen sein liebes Kreuz.“

„Ferner raubt denn doch die Vorbereitung zu den öfter aufzuführenden Stücken dem Gesellen, der arbeiten soll, nicht unbedeutende Zeit, so daß auch sein eigenster Beruf darunter leiden kann.“

„Außerdem kommt, wenn oft theatergespielt wird, der gewöhnliche Unterricht in Gesang, Geographie, Rechnen u. s. w. gar leicht und in der Regel zu kurz; das Theater absorbiert alles.“

„Die Darstellung kleinerer Szenen mag also immerhin öfter stattfinden — für längere Theaterstücke sei es genug, wenn sie einmal (höchstens zweimal) im Jahre über die Bretter der Gesellenbühne wandern.“

So viel aus den gedachten Bemerkungen. Jedermann wird diesen Worten ansehen, daß sie sich auf unmittelbare Erfahrung und goldene Praxis gründen; es bleibt also nichts übrig, als laudabiliter se subdicere, was wir hiemit thun und auch dem wohlwollenden Leser anzurathen uns erkühnen.

Uebrigens halten wir an den ferneren Bedingungen, wie wir sie für die Bündnisse aufgestellt, auch für die Gesellentheater fest, worin wir der Beistimmung des verehrten Hrn. Einsenders obiger Notizen gewiß sind. Vielleicht fügt es sich, daß wir öfter als bisher bei solchen Gelegenheiten „hinter den Koulissen“ stehen dürfen, um ein noch detaillirteres und erschöpfendes Urtheil abgeben zu können.

Wenn wir jetzt auch über Kindertheater ein Urtheil, und zwar ein durchaus mißbilligendes, aussprechen wollten, so fürchten wir in große Feindschaft mit vielen warmen Kinderfreunden, mit den Verehrern des liebenswürdigen Christoph Schmid und andern Jugendschriftstellern zu gerathen, die Schauspiele für Kinder verfaßten und ihre Aufführung natürlich wünschen. Ja, wer unter den freundlichen Lesern hat nicht am Ende selber einmal ein wenig Theater gespielt im elterlichen Hause oder sonst vertrauten Kreisen, und sich nicht dabei trefflich unterhalten, daß er heute noch gerne daran denkt? Wie gar anmuthig sind Weihnachtsspiele und andere Bilder aus dem Evangelium von Kindern dargestellt anzuschauen! — Einen solchen Sturm wollen wir dormalen noch nicht heraufbeschwören und das Theaterspielen augenblicklich nicht verurtheilen. — Nur die Erzählung dreier, durchaus wahrer Geschichten sei uns erlaubt — ohne alle Reflexion, ohne alles Moralisiren.

Nr. 1. Im Reich draußen ist uns eine sehr achtenswerthe Familie genau bekannt, in welcher vor einigen Jahren beim Christbaum ein kurzes Weihnachtsspiel von den Kindern aufgeführt wurde. Wir kamen im Laufe des Sommers öfter in das Haus und siehe — die Kinder spielten noch immer und fast alle Tage ihr Weihnachtsspiel; aber sie hatten es mit den läppischsten, an's Frivole und Blasphemische streifenden Possen ausgeschmückt und pikant gemacht. Jedesmal kam ein neuer Einfall, eine neue Kinderei dazu und beim nächsten Christbaum wurde wohl das echte Spiel, aber mit entweihendem Gefacher, mit eckelhafter Geziertheit und Fadesse hergezwungen.

Nr. 2. Wir kennen viele Kinderdramen, wo Knaben und Mädchen zugleich beschäftigt sind und ein derartiges wurde in einem uns nahestehenden Kreise aufgeführt. Wegen beschränkter Räumlichkeit der Wohnung hatten die männlichen und weiblichen kleinen Mimen dasselbe Ankleidezimmer und wir müssen gestehen, daß ein Blick in dieses Gemach uns keineswegs erbaute, der uns beiderlei Kinder neben einander in Hemd oder sonst sehr dürftigem Kostüme zeigte —

Wir haben versprochen keine Reflexion zu machen; es sei gehalten, obwohl es uns da schwer wird.

Nr. 3. Zu Frau von A. kommt Frau von B. auf Besuch. Nachdem von Schleswig-Holstein bis zur Busenschleife der Frau Rath X. alles gehörig besprochen, ruft Frau von A.:

Nicht wahr, Sie wissen bereits, was meinem Gemal zum Namensfeste für ein Ueberraschung bevorsteht?

„Kein Wort! ich bitte, Frau von A. . . .“

Nicht? Nun hören Sie — die Kinder des ganzen Hauses wollen ihm zu Ehren Theater spielen; schon zwei Monate lang lernt Alles in tiefster Verborgenheit.

„Ach, entzückend! Darf ich fragen um das Stück?“

Ei, meine liebste Frau von B., was kann man die Kinder spielen lassen? ich habe das unschuldigste Ding von der Welt ausgesucht: die „Genoseva“.

„Ja, das paßt vortrefflich!“

Und mein Minchen sollten Sie sehen, als Genoseva; es steht ihr recht gut und so unschuldig weiß sich das Mädchen zu stellen. —

„O, wie herzig!“

Minchen, Minchen, komm! — zieh dich an als Genoseva — Frau von B. wünscht dich zu sehen.

„Sie sind gar zu aufmerksam, meine Gnädige.“

(Minchen kommt „als Genoseva.“)

Nicht wahr, gar nicht übel?

„Wunderlieb — o Sie Glückliche!“

Keine Schmeichelei, Frau von B. — München, spiele die Szene, wie Genosewa ihre Mörder um Schonung bittet. —

(Es geschieht; am Schluß umarmt die Mutter hochentzückt das Töchterlein; Frau von B. wischt sich die Augen: „Wie eine Heilige, wie ein Engel spielt dieß Kind!“)

Dazu nun zwei Fragen: Was kann es für ein harmloseres Stück geben als eine Genosewa-Geschichte? Was für eine Gelegenheit ist besser für solche Versuche, als der Namenstag eines geliebten Vaters? — Und doch aber wir dürfen nicht moralisiren!

Wenn wir auch wissen, daß der leidige Kosebue und anderes Gelichter auch vielfach das Repertoire der Kindertheater beherrscht; wenn uns auch die eingelernte Unwahrheit in Wort und Geberde bei Kindern tief widerstrebt; und obwohl das von unserm Hochwürdigsten Bischofe neu eingeschränkte Verbot, Kinder bei öffentlichen Schauspielen zu verwenden, uns keine Billigung oder Empfehlung des Kindertheaters im häuslichen Kreise zu enthalten scheint: so sistiren wir dennoch einstweilen unser Urtheil noch ganz und warten beobachtend zu, bis wir sine studio et ira entweder wirksameres Geschütz dagegen oder einen festeren Schild dafür beibringen können. —

Damit wären wir am Ende. Haben wir Jemanden verletzt, so ist uns das leid und wir bitten um Vergebung; wir wollten nur ehrlich unsere Ansichten aussprechen und es würde uns freuen, wenn nur ein lebenswürdiger Leser, der anderer Meinung ist, sich bewogen finden möchte, sie auch recht aufrichtig zu sagen; im Voraus sei diesem ein „Vergelt's Gott!“ zuzurufen.

Der Gegenstand ist jedoch mit Obigem nicht erschöpft und wir werden gerne noch einmal darüber und über die einschlägige Literatur uns vernehmen lassen, wenn unsre Beschäftigung, der Raum des Blattes und vor allem eine löbl. Redaktion es gestatten.